

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 60 (1956-1957)
Heft: 16

Artikel: Blumen im Tram
Autor: B.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670565>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schen, die in kleinen Gruppen die Bäume absuchen und abklopfen und die reifen Oliven in aufgespannte Tücher schütteln oder die danebenfallenden in Körbchen sammeln.

Geht man in diesen Tagen durch die Oelbaumhaine, so hat man den Eindruck, in einer verzauberten Landschaft zu wandeln. Jeder einzelne Baum scheint lebendig geworden zu sein, überall sieht man lachende, braungebrannte Gesichter aus dem Silberlaub der Bäume schauen und die fröhlichen Zurufe hallen weithin durchs Hügelland. Spät abends erst, wenn schon die Dunkelheit Küste und Gebirge einhüllt, wandert alles, Kinder und Haustiere miteingeschlossen, wieder ins Dorf zurück und es erinnert an die grossen Massenszenen der italienischen Opern, wenn die malerischen Gestalten, die prall gefüllten Olivensäcke tragend und im Chor die alten Volkslieder singend — hier ist ja alles und jeder zutiefst musikalisch — durch die Oelgärten talwärts steigen.

In alten Oelmühlen, die vielfach seit vielen Jahrhunderten benützt werden, presst man dann das dicke, grünlich-gelbe Oel aus den fettreichen Früchten, das kostbarste Gut dieser Landschaft, nicht nur nahrhaft und wertvoll, sondern auch gesund, wie kaum ein anderes Fett.

Kein Wunder, dass daher der Oelbaum den Menschen, die ihm ihre Existenz verdanken, unendlich viel bedeutet. Dass er schon den alten Griechen heilig war, wirkt heute noch irgendwie nach und ein mysterischer Zauber umgibt die lichten Haine, zwischen deren Gezweig die unendliche Fläche des blauen Meeres schimmert.

Aerzteanekdoten

Zu einem andern Arzt kommt ein Mann und fragt:

«Herr Doktor, wie soll ich es anstellen, um hundert Jahre alt zu werden?»

Der Arzt meint: «Geben Sie das Rauchen auf!»

«Ach, ich rauche schon seit zwanzig Jahren nicht mehr.»

«Hören Sie auf zu trinken.»

«Seit fünfzehn Jahren habe ich keinen Tropfen Alkohol mehr zu mir genommen.»

«Auch in der Liebe müssen Sie zurückhaltend sein.»

Aber, Herr Doktor, schon seit zehn Jahren ...»

Da unterbricht ihn der Doktor:

«Ja, mein Lieber, wozu wollen Sie denn eigentlich hundert Jahre alt werden?»

Mitgeteilt von N. O. Scarpi

BLUMEN IM TRAM

Am Samstagabend jeweilen, zwischen acht und neun Uhr, wird die Strassenbahn, die vom Zentrum der Stadt in die Aussenquartiere und von dort wieder zurückfährt, zum Blumentram. In einer erfreulichen Weise zahllos sind die Zweige und Sträusschen, die Buketts und Angebinde von Blumen, die um diese Zeit als Zeichen der Zuneigung von Mensch zu Mensch unterwegs sind. Zuerst waren es die Schneeglöcklein, dann kamen die Zweige mit einzelnen angesetzten Blütlein an die Reihe, dann der Feuerbusch. Nachher waren es die Veilchen, darauf die Meierisli. Dann der Flieder! Und nun sind es die Rosen!

Das junge Mädchen trägt eine Rolle Musiknoten unterm linken Arm, während die freie rechte Hand eine einzige, von keiner Papierbepackung des Fleuristen bedrängte Noisette-Rose hält. Sinnbild der Schönheit und Anmut! Eine geraume Weile lang wendet sich das Schauen und Sinnen der Fahrgäste dem Mädchen mit der teefarbenen Rose zu. Der Ausdruck des eher ernsten jungen Gesichtes deutet darauf hin, dass die Rose nicht eine erhaltene Gabe ist, sondern dass sie dargebracht werden soll. Glück und Freude der Verschenkenden sind in den Zügen des Mädchens wie sanfte Verklärung wiedergegeben.

Eine schon ältere, stille, schwarzgekleidete Frau, die vom Land in die Stadt hergereist zu sein scheint, trägt Rosen sehr sorgsam in der Biegung des Arms: Rosen aus einem Bauerngarten. Ein feuchtes Tüchlein hält die Stengel kühl, und dennoch macht das Bukett einen leicht verwelkten Eindruck, so, als würden die Blumen Staub und Hitze der Grosstadt nicht ertragen können. Es bedurfte nur eines Wortes, und die Frau vom Land begann zu erzählen. Sie kam, um den Enkel, der vor wenigen Tagen zur Welt gekommen war, zu besuchen. Sie kam, um ihrem Sohn, einem Schulmeister, Rosen aus dem Garten daheim zu bringen, in diesem Sommer wie immer jedes Jahr. Während die behutsame Grossmutter aussteigt und von einem noch jungen Mann herzlich empfangen wird, duftet der Wagen aufs neue von Rosen. Diesmal ist es ein

älterer Herr, der einen Strauss tiefdunkler La France-Rosen mit einem Ausdruck verhaltener Zärtlichkeit in den Händen hält. Schönheit, Anmut und Duft erfüllen den Raum des Trams. Der Kondukteur lächelt versonnen. Die Fahrgäste, die einander zuerst sehr fremd gewesen waren, nicken sich über den Anblick der herrlichen Blumen hin wie Freunde liebenswürdig zu.

B. K.

H. B. Gaulke

G I N E T T E

«Bête!» flüsterte sie, als sie in meinen Armen erwachte. «Bête! Biest! Bestie!»

Ich starrte sie an, ohne aufzuhören, sie weiter die Treppen hinunterzutragen. Von Stockwerk zu Stockwerk wieviel Stufen? Offenbar war sie noch nicht bei vollem Bewusstsein. Sie schlief sofort wieder ein. Ich kannte das Mädchen nicht, wusste weder seinen Namen, seine Herkunft, sein Schicksal. Ich nannte es bei mir — ich weiss nicht, wie ich dazu kam — Ginette.

Ich war nach Sens gekommen, um die berühmte Kathedrale zu sehen. Ich, ein Tourist wie viele Touristen: müde, übermüdet, von jenem nicht zu erklärenden Trieb gestachelt und aufrecht gehalten, keine Sehenswürdigkeit, die am Wege liegt, zu versäumen, interessiert und doch zugleich gelangweilt, weil die Wirklichkeit nie das zu halten imstande ist, was die Vorstellung erhofft. Selbstverständlich, dass ich den Turm besteigen musste, in dem, wie man mir gesagt hatte, zwei Steintreppen hinaufführen, eine für den Aufstieg, die andere für den Abstieg. Da ich im Kirchenschiff keinem weiteren Besucher begegnet war, freute ich mich schon im voraus, den Rundblick von der obersten Plattform allein und ungestört geniessen zu können. Ich war also nicht sonderlich beglückt, an der Brüstung der ersten ein junges Mädchen, eben Ginette, stehen zu sehen. Wir nahmen keine Notiz voneinander und blickten jeder in eine

andere Richtung. Als ich mich jedoch anschickte, die Treppe zum nächsten Stockwerk zu gewinnen, kam sie unversehens an meine Seite. Ohne meiner zu achten, stieg sie die Abstiegstreppe hinauf, während ich mich verwundert und instinktiv vielleicht schon ein wenig beunruhigt der danebenliegenden für den Aufstieg bestimmten Treppe zuwandte.

Wie zwei Schauspieler, denen der Autor einen gleichzeitigen Auftritt bestimmt hat, traten wir aus den Türen. Ginette schaute zu mir auf, aber ich glaube nicht, dass sie mich sah. Ihr bleiches, verstörtes Antlitz und der dunkle Blick, irgendwie jenseits von Trauer und Hoffnung, weckten nicht nur meine Neugierde, sondern erregten meine Phantasie. Ich beobachtete sie verstohlen. Unbeweglich wie vorher stand sie an der Balustrade, als wäre nicht das geringste Leben in ihr. Endlich — nach langer Zeit, kam etwas Bewegung in sie. Sie zerriss ein Blatt Papier, vermutlich einen Brief, in kleine und immer kleinere Stücke und liess sie den Wind aus ihrer Hand nehmen und davontragen. Was mochte der Brief enthalten? Während ich darüber nachdachte, sah ich sie wiederum mit der angeborenen Grazie ihrer Rasse die Treppe hinaufgehen. Diesmal folgte ich ihr.

Oben auf dem Plateau war ausser uns niemand. Unter uns glänzte wie ein silbernes Band die Yonne, und gefesselt von dem überraschenden Rundblick über die reiche Ebene, liess ich Ginette einen Augenblick aus den Augen. Als ich mich wieder zu ihr wandte, stand sie auf der Umfassungsmauer. Ich war starr vor Schreck, unfähig mich zu rühren oder auch nur einen Laut von mir geben zu können. Was hätte ich auch tun können? Wenn ich sie anrief, würde sie ohne Zweifel in die Tiefe stürzen. Da schlug sie die Arme nach hinten, um sich wie eine ungeflügelte Nixe hinabzuwerfen. Mit einem Satz war ich bei ihr, riss sie von der Brüstung. «Mademoiselle!» — ich hatte die Sprache wiedergefunden. Ohne zu wissen, was ich überhaupt tat, trug ich sie von der für sie so gefährliche Höhe die Treppen hinunter. «Bestie!» hatte sie mir gesagt. Wem galt das? Meinte sie überhaupt einen Menschen.

Unten in der Kirche liess ich sie vorsichtig auf eine Bank sinken, zog mein Jackett aus und legte es ihr unter den Kopf. Ich musste lange warten, bis sie wieder die Augen aufschlug. Aber dann sah ich in dem Spiegel ihrer Pupille, dass sie mich erkannte und dass sie mich weder hasste noch sich vor mir fürchtete.